

8. Christus ruft uns vor allem zu sich

Das wiedererlangte, das neu gewonnene Leben ist das Leben, das der Auferstandene erlöst, losgekauft hat. Und Christus will von uns und schenkt uns, dass wir ihm nachfolgen, indem wir hier und jetzt, in der konkreten Situation des Lebens, unseres Kreuzes, dieses Geheimnis erleben, diese Wiedergeburt des Ich, die allein Christus möglich macht.

Als Petrus sich dem Leiden, dem Tod und der Auferstehung Jesu widersetzte, lehnte er sich gegen dieses Erlebnis auf, gegen die Erfahrung, die er, Petrus, machen musste; er lehnte sich auf gegen die Erlösung. Er lehnte sich auf dagegen, dass Christus in das Reich des Todes hinabsteigt, um sein Menschsein, sein Leben loszukaufen. Er lehnte sich auf gegen die vollkommene Erneuerung seines Ich, die nur Jesus ihm anbieten konnte. Und so widersetzte er sich der Faszination, die ihn von Anfang an mit inniger Liebe zu Jesus erfüllt hatte und ihm die Freiheit und Kühnheit verlieh, um Jesu willen auf alles zu verzichten. Aber in diesem „Alles“ war er, Petrus, Sohn des Jonas, noch nicht, er, mit dem, was er war oder nicht war.

Es ist erstaunlich, wie sehr der Widerstand eines Einzigen in den Augen Jesu ein Skandal für das ganze Werk der Erlösung war. Es ist, als hätte Petrus die Macht gehabt, sich nicht nur der eigenen Erlösung, sondern der Erlösung der ganzen Welt zu widersetzen. Nicht nur, weil es Petrus ist, der eben gerade zum „Fels“ der Kirche eingesetzt worden war, denn schliesslich hätte Christus ihn durch einen Andern ersetzen können. Sondern weil Christus einen jeden Menschen so sehr liebt, dass ein Einziger, der die Erlösung ablehnt, ihm einen ebenso grossen Schmerz zufügt, wie wenn alle Menschen sie zurückweisen würden. Jesus ist für jeden einzelnen Menschen gestorben, er hat sein Blut für jeden einzelnen Menschen vergossen. Denn Jesus ist sich völlig bewusst, was er sagt: dass ein einziges Leben, ein einziges Herz mehr wert ist als die ganze Welt (vgl. Mt 16,26), weil es diesen Wert hat in den Augen Gottes, im Denken Gottes, in der Beziehung, die Gott mit jedem Menschen pflegt allein durch die Tatsache, dass er ihn erschafft, dass er ihn will, dass er ihm Freiheit schenkt, dass er keine Ruhe hat, bis er gerettet ist und ins Haus des Vaters zurückkehrt.

In jeder Berufung steht somit immer das Gleiche auf dem Spiel: unsere Person und die ganze Menschheit, von Gott erschaffen und erlöst. Wenn wir es denn ernst meinen mit unserer Berufung, vor allem mit unserer Taufe, aber auch schon allein mit der Berufung, Mensch zu sein, wenn wir es also ernst meinen damit, wenn wir sie aufrichtig leben wollen, in Treue, dann ist der erste Schritt die richtige Einstellung zu unserem Ich, das Gespür für das, was wir sind, was die Begegnung mit Christus, sein Blick, sein Wort in uns hervorrufen, in uns bewirken.

Jede Berufung ruft, spricht einen Namen aus, ruft mich. Sie beruft nicht in erster Linie zu einer Sache, etwas zu tun, und auch nicht, etwas oder jemand zu werden. Sie ruft mich, und indem sie mich ruft, löst sie in mir ein Selbstbewusstsein aus, das ich vorher nicht wahrgenommen habe, das ich vorher nicht kannte.

Das ist ein ganz wichtiger Punkt; die Bibel illustriert ihn vom Anfang bis zum Schluss mit dem Leben der Patriarchen und Propheten, mit den Richtern, mit den Aposteln und Jüngern, mit allen Frauen und Männern, denen Christus begegnet ist, und schliesslich mit dem heiligen Stephan, dem heiligen Paulus und allen Christen der ersten Gemeinden. Dieser Punkt ist so wichtig, dass alles andere wie sekundär erscheint, nur eine Konsequenz, die sich von selbst ergibt. Wenn man auf diesen Ruf antwortet, wenn man auf ihn reagiert, wenn man sich davon packen lässt, wenn das Ich sagt: „Hier bin ich!“, das heisst: „Ich willige ein, ich gebe mich hinein!“, wie Maria, dann wird der Heilige Geist alles erfüllen, alles aufbauen, er wird sich um die Sendung, welche die Berufung mit sich bringt, kümmern.

Ich habe einmal eine sehr schwache Gemeinschaft besucht, schwach und kompliziert in der Zurückhaltung, sich helfen zu lassen, auch weil sie in der Vergangenheit oft vernachlässigt wurde. Am ersten Abend waren ich und die Personen, die mich begleiteten, niedergeschlagen. Die Sache hatte schlecht angefangen. Wir hatten den Eindruck, dass die Türen geschlossen wurden, noch bevor wir eingetreten waren.

Am folgenden Morgen aber lasen wir in der heiligen Messe im Tagesevangelium den Anfang des Kapitels 10 nach Matthäus:

„Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn später verraten hat.“ (Mt 10,1-4)

Was mich sofort angeklagt, aber auch aufgerichtet hat in der Situation, die wir in dieser Gemeinschaft erlebten, war die Tatsache, dass alles mit der Einladung Jesu, zu ihm zu kommen, beginnt: „Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich – *proskalesamenos – convocatis*“. Es ist die erste Berufung, in der vor allem und wesentlich unsere Freiheit auf dem Spiel steht. Es geht darum, auf die Einladung Christi, zu ihm zu kommen, in seiner Gegenwart zu leben, einzugehen. Hier geht es einzig um die Freiheit, alles andere ist nur Konsequenz. Und was für eine Konsequenz! „Er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen“.

Ist das etwa zu wenig? Denn kurz darauf, als würde das nicht genügen, präzisiert er und erhöht die Dosis der übermenschlichen Vollmacht, die er seinen Jüngern verlieh: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!“ (Mt 10,18a). Und damit sie nicht vergessen, dass das alles nur reine Konsequenz der Antwort auf eine selbstlose Einladung ist, fügt er bei: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (10,8b).

Dieser Hinweis beschuldigte mich und wies mich zurecht, denn am vergangenen Tag und in der Nacht stand ich nicht mit diesem Bewusstsein vor der Situation der Gemeinschaft, in der Gewissheit der Gegenwart dieses Gottes, der zu uns kommt, um uns zu sich zu rufen, um uns bei sich zu versammeln mit der Einfachheit einer Mutter, die ihre Kinder, die draussen spielen, nach Hause ruft, oder mit der Einfachheit eines Freundes, der uns zu sich einlädt, um mit ihm etwas zu trinken.

Ich und die Personen, die mich begleiteten, waren gleich zu den nötigen Konsequenzen übergegangen und haben die Voraussetzung übersprungen, die Quelle, den Ursprung der Konsequenzen. Damit haben wir uns zur Quelle der Konsequenzen gemacht, und so fühlten wir uns gleich ausgetrocknet, steril, unfähig, auch nur ein Tausendstel dessen zu tun, was die Situation erforderte. Zum Glück! Wenigstens hatten wir das richtige Gefühl der Machtlosigkeit und der entsprechenden Niedergeschlagenheit; das Herz, wenigstens unser Herz hat uns nicht angelogen. Aber auch die Niedergeschlagenheit wäre fruchtlos geblieben, wenn nicht das umsonst geschenkte Geheimnis durch die Vermittlung der Kirche, in diesem Fall die Liturgie, uns neu vor die Einladung Christi gestellt hätte, zu ihm zu kommen mit leerem Herzen, mit unserer Niedergeschlagenheit, die uns in Wahrheit das Bedürfnis nach einem Andern offenbart.